

Streitfall Galen. Clemens August Graf von Galen und der Nationalsozialismus. Studien und Dokumente. Hg. v. JOACHIM KUROPKA. Münster: Aschendorff 2. Aufl. 2007. 541 S. Geb. € 39,80.

Am Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen haben sich lange die Geister geschieden. Der Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, der die Beiträge einer Tagung der Katholischen Akademie in Cloppenburg-Stapelfeld (Frühjahr 2006) zusammen mit einem Quellenanhang (S. 385–492) wiedergibt, konstruiert einen »Streitfall Galen« seit dessen Seligsprechung vom 9. Oktober 2005, der dadurch entstanden sei, »dass der Forschungsstand in wichtigen Fragen nicht rezipiert und wesentliche Informationen ignoriert werden« (S. 9). Die Dokumente und Aufsätze sollen so diesen »Streitfall« entscheiden und die eigene prononcierte Position des Hg.s nicht »kritisch«, sondern »historisch-kritisch« untermauern (vgl. 9–19).

Ein Teil der versammelten Aufsätze erweitert unsere Kenntnisse zu Teilaspekten. So zeigt der evangelische Kirchenhistoriker Jürgen Kampmann in einem selbstkritischen Beitrag, mit welcher Distanz die evangelische Kirche Westfalens und auch die dortige Bekennende Kirche dem Wirken und den Protesten Galens gegenüberstand. Man könne auch noch für die Nachkriegszeit von »einer überraschend durchgängigen, erschreckenden Nicht-Beziehung« sprechen (S. 94). Michael Höhle gibt einen sehr knappen Überblick über die damalige Berliner Seelsorgs- und Pfarrstruktur, wo Galen 1906–1929 an St. Matthias in Schöneberg als Pfarrer wirkte. Helmut Lensing verfolgt die politische Einstellung des emsländischen Zweigs der Familie Galen, namentlich Emanuel von Galen-Beversunden (1877–1950), eines Cousins des Bischofs, der sich in den 20er Jahren als Gutsbesitzer immer mehr dem Zentrum entfremdete und 1930 der emsländischen NSDAP anschloss. Weniger die rassistische Ideologie, dafür aber sozio-ökonomische Gründe, vermeintliche Aufstiegschancen und sein fanatischer Antisozialismus (Verteidigung des Eigentumsrechts: gegen Angler auf seinem Besitz griff er mitunter selbst zur Schusswaffe!), dürften ihn zu diesem Schritt bewogen haben, auch wenn er als katholischer Adeliger in der Partei dann doch nicht wirklich reüssieren konnte. Thomas Flammer kann zeigen, wie das durch Eduard Hegel gestaltete Bild von der katholisch-theologischen Fakultät Münster korrekturbedürftig ist: Mit Joseph Lortz und Michael Schmaus hatten mitnichten nur zwei Professoren eine Nähe zum Nationalsozialismus (die angeblich nur in der Anfangsphase um 1933 bestanden habe, was Flammer S. 268 bezweifelt); ähnliches müsse wohl auch für den Kirchenhistoriker Ludwig Mohler, den langjährigen Dekan und Kirchenrechtler Egon Schneider, dessen Schüler Klaus Mörsdorf und den Pastoraltheologen Joseph Höfer gelten. Dass Hegel Joseph Schmidlin, den einzigen katholischen Theologieprofessor, der im KZ starb, als »Psychopathen« bezeichnete, wirft ein ungutes Licht auf Hegel selbst. Schließlich analysiert Manfred Eder in der Kurzfassung eines bereits 2005 andernorts publizierten Beitrags, welches Schicksal die Kirche nach einem Sieg Hitlers zu erwarten gehabt hätte. Der Nationalsozialismus sei eine Ersatzreligion gewesen, nach dem Endsieg hätte Hitler mit den Kirchen abgerechnet. Hier stellt sich die Frage nach dem Quellenwert der Hitlerschen Tischgespräche, v.a. in Bezug auf deren Situationsgebundenheit.

Im Zentrum des Bandes stehen aber Beiträge, die die klassischen »Streitfragen« zu Galen definitiv entscheiden wollen, deren Hermeneutik freilich methodisch mitunter etwas defizitär ist, so dass manches Beweisziel verfehlt wurde. Dies soll an den klassischen Diskussionsfeldern angedeutet werden: (1.) Galen sei ein Zentrumsmann und kein »Rechtskatholik« gewesen (S. 115 f. u.ö.). Natürlich kann man »Rechtskatholik« so eng definieren, dass nur Deutschnationale darunter fallen und dann war Galen, schon wegen des protestantischen Grundcharakters der DNVP, natürlich kein solcher. Galens theologisch enge und starre Positionen, die in der Weimarer Zeit im Alltag überall Gefahren für das *ius divinum* der Kirche und die ewigen Prinzipien des Naturrechts lauern sah, wirkte sich auf sein politisches Urteil aber nicht immer vorteilhaft aus. Naturrechtlich begründete er seine schicksalsträchtige Unterstützung Hindenburgs bei der Reichstagswahl 1925 gegen den Zentrumsmann Wilhelm Marx. Er erwies sich hier als »Rechtskatholik«. Ebenso mussten seine mit den Termini der Dolchstoßlegende und verschwörungstheoretisch formulierte Kritik an der Revolution von 1918 (S. 99 f.), seine wiederholte Kritik am mangelnden Gottesbezug an Artikel 1 der »naturalistischen« Weimarer Verfassung sowie am Versailler Diktatfrieden, sein Tendieren zur Monarchie (S. 103), sein Wunsch nach einer ständischen Gesellschaftsordnung (S. 112), seine Kritik an formalen Mehrheitsentscheidungen, die nicht qualitativ im (von der Kirche allein authentisch ausgelegten) Naturrecht gegründet waren und sein mangelndes Verständnis für die

Kompromissbereitschaft des Zentrums gegenüber den liberalen und sozialdemokratischen Koalitionspartnern, destabilisierend in der labilen Demokratie wirken. Auch wenn Galens politische Heimat das Zentrum blieb, wenn er gegenüber anderen Verfassungskritikern und gegenüber Republikfeinden als gemäßigt gelten kann (Stefan Gerber) und wenn er die Rechtmäßigkeit der Verfassung durchaus anerkannte: eine solche Haltung war im rechten Spektrum des Katholizismus angesiedelt, sie war somit »rechtskatholisch« und sie konnte durchaus einen die Katholiken von der konkreten Republik entfremdenden Einfluss ausüben. Unzulänglich ist die Konstruktion einer »ultramontanen« und deshalb staatskritisch-antimilitaristischen Traditionslinie des Hauses Galen durch Michael Hirschfeld (S. 189–210). Man kann den Ultramontanismus nicht nur auf die Gegnerschaft zur preußischen Kulturkampfpolitik reduzieren; Autoritätsdenken und innerkirchliche Verengung gehörte ebenfalls dazu und die Werthaltung der Familie mag nicht preußisch-kleindeutsch gewesen sein; konservativ-monarchisch, um die Ideale christlicher Ritterlichkeit kreisend, war sie dennoch. (2.) Mehrfach Kritik (v.a. Maria Anna Zumholz, S. 270–289, Joachim Kuropka, S. 10 u.ö.) geübt wird von den Autoren an der Charakterisierung Galens durch Bischof Preysing, er habe »durchaus beschränkte Geistesgaben« (1941 gegenüber Helmuth James Graf von Moltke) besessen. Wer Galens Äußerungen über die gesellschaftlich-sittliche Situation in Berlin, seine Analysestrukturen in der Schrift »Die Pest des Laizismus«, seine innere Fremdheit gegenüber philosophisch zweifelnden und intellektuell ringenden Menschen, wie es sich etwa in seinem Verhalten gegenüber Peter Wust manifestiert hat, näher betrachtet, wird freilich Preysing Recht geben. Wiederum entscheiden hier natürlich die Maßstäbe. Die ultramontan-beschränkte enge Formung, die er bei den Jesuiten erhielt und deren weitgehend ahistorisches Denken sind ihm doch kaum jemals problematisch geworden. Andererseits wird man Kuropka Recht geben können, dass Galen sich früh und klar ein festes ablehnendes Urteil gegen den Nationalsozialismus gebildet hat. Weiter behauptet er aber: Galen habe von Anfang an den Nationalsozialismus nicht in ein rassistisch-bolschewistisches und ein konservativ-politisches Moment aufgespalten (S. 116). Man fragt sich hier nur, wie er Ende 1933 bei aller Gegnerschaft doch auch (gegenüber Papen, vgl. S. 125) viel »Wahres und Gutes in der Bewegung« finden konnte, während er den Nationalsozialismus als »anderes Extrem« im Vergleich zum individualistischen Extrem von Weimar gedeutet hat. Der Verf. findet freilich auch darin scheinbar »den klaren Blick« auf das NS-Regime bestätigt (S. 126). (3.) Auf ungeheure Resonanz stießen vor allem die prophetisch-mutigen Predigten Galens gegen die Ermordung Geisteskranker im Sommer 1941 (in Verbindung mit dem Protest gegen den Klostersturm). Winfried Süß (S. 53–77), einer der besten Kenner der Thematik, zeigt überzeugend, dass diese Rezeption in engem Zusammenhang steht mit der allgemeinen Legitimationskrise des Regimes angesichts der ersten greifbaren militärischen Misserfolge, die sich mit der aufgestauten Unzufriedenheit im katholischen Milieu verbanden und vor allem zu einer »diskursiven Enttabuisierung« der Krankenmorde geführt habe (S. 69); gerade die durch den Bischof angedeuteten möglichen Weiterungen wurden auf umlaufende Gerüchte von angeblichen Tötungen deutscher Kriegsverletzte bezogen und hätten sich als wirkmächtig erwiesen. Gerade weil Hitler mit Goebbels aber ein Interesse daran hatte, einen öffentlichen Diskurs über das Euthanasieprogramm zu verhindern, Galens Protest vom Regime dazu als eine Kursänderung des deutschen Gesamtepiskopats interpretiert wurde und weil Hitler weiter auf plebiszitäre Herrschaftslegitimation setzte, sei ein kausaler Zusammenhang zwischen Galens Predigten und dem Stopp der an sich geheimen und außerhalb der Legalität von Hitler angeordneten Aktion T 4 sehr wahrscheinlich, ehe nach einem Jahr erneut mit Morden in den Heil- und Pflegeanstalten fortgefahren wurde (S. 70–77). Ob nicht aber doch mindestens das Erreichen der angestrebten Zielmarke (1/1000 der Bevölkerung) und die prioritäre Verwendung des T 4-erprobten Personals für die als zentraler angesehenen, nunmehr in die Wege geleiteten Morde im Osten den Ausschlag gaben, wird man fragen müssen (Burleigh, *Tod und Erlösung*, 2002, 208 f.). (4.) Am Problemfeld des Verhältnisses Galens zum Judentum und letztendlichen Judenmord ist nicht die Hilfe strittig, die Galen einzelnen jüdischen Familien zukommen ließ, auch nicht seine prinzipielle und strikte Ablehnung der rassistischen Ideologie und der in deren Namen geschehenen Verbrechen, sondern die Frage, ob er grundsätzlich für die Verfolgten eingetreten sei. Kuropka sammelt die Belege, die für von Galens prinzipiellen Einsatz für das Judentum zeugen sollen. Freilich kann man den Kampf für die Bejahung des AT nicht einfach mit demjenigen für das nachneutestamentliche Judentum gleichsetzen, werden die Nürnberger Gesetze (S. 154) doch etwas zu sehr bagatellisiert, ebenso wie das doch immerhin

vom Bischof gebrauchte Stereotyp von der »jüdisch-bolschewistische[n] Machthaberschaft in Moskau« (Hirtenwort vom 14. September 1941). Die Hirtenbriefe und Hirtenbriefentwürfe der deutschen Bischöfe seit 1941 sind doch wesentlich weniger konkret als Galens Euthanasiepredigt, was gerade dann von Relevanz ist, wenn man, wie Galen, im Gegensatz zu anderen Bischöfen, den öffentlichen Protest als entscheidendes Kampfmittel betrachtet. (5.) Galen und der Krieg: Frau Zumholz zeigt, dass für Galen das Übel des Krieges eine Folge der menschlichen Sünde und Sühne für diese war. Dazu stand er in der Tradition der Lehre vom gerechten Krieg, die vom Einzelnen nicht verlangte, in der Verteidigung des Vaterlandes die Kriegsgründe der legitimen Obrigkeit auf ihre sittliche Rechtmäßigkeit zu überprüfen. Auch habe sein Aufruf nicht das russische Volk, sondern dessen bolschewistische Führung als Gegner im Visier gehabt. Den Überfall auf die Sowjetunion sah er so als gottgewollten Verteidigungskrieg gegen den Bolschewismus an. Hat die metaphysische Kriegsdeutung (Sünde/Sühne) faktisch nicht auch von einer nüchternen politisch-ethischen Analyse abgelenkt? Soll man Gott, wie Galen 1940, wirklich für die Kraft danken, die er den deutschen Soldaten für ihren glorreichen Sieg über Frankreich verliehen hat (Löffler, Akten II 791)? Hat er sich den Hirtenbrief Gröbers, der von einem Kreuzzug Hitlers und Francos gegen den Bolschewismus sprach, etwa nicht zu eigen gemacht, als er ihn in seinem Bistum verlesen ließ?

Mit all dem soll die Leistung und der Mut zum Widerstand Bischof Galens nicht herabgezogen werden. Ein berechtigtes Anliegen des Hg. ist es zu zeigen, dass die Widerstandshandlungen Galens nicht vom Himmel gefallen, sondern Folge seiner beinahe sturen Prinzipienfestigkeit und seines Ethos' sind. Aber das Bemühen, Teile seiner Gestalt gleichsam zu retouchieren und gegenteilige Ansichten immer nur als historische Uninformiertheit abzutun, ist ein Dienst, den der »Löwe von Münster« nicht nötig hat.

*Klaus Unterburger*

Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932–1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora. Joachim Kuroпка zum 65. Geburtstag. Hg. v. MICHAEL HIRSCHFELD und MARIA ANNA ZUMHOLZ. Münster: Aschendorff 2007. 818 S., 100 s/w Abb. Geb. € 39,80.

Eine neue Variante der Studie »Priester unter Hitlers Terror«? Diese Frage stellt sich unwillkürlich ein, wenn man »Oldenburgs Priester unter NS-Terror« zur Hand nimmt. Und in der Tat: die beiden Herausgeber, Maria Anna Zumholz und Michael Hirschfeld weisen jener Studie Vorbildfunktion zu. Ziel von Hirschfeld und Zumholz ist, »Priester unter Hitlers Terror« auf regionalgeschichtlicher, detaillierter Ebene für den Offizialatsbezirk Oldenburg des Bistums Münster zu ergänzen. (XV) Sie greifen tief in die Methodenkiste und bezeichnen ihr Kompendium als »eine milieutheoretisch fundierte und alltagsgeschichtlich orientierte kollektive Konfliktbiographie«. (XIV) Doch es geht auch weniger dick aufgetragen: Den Herausgebern geht es um »ein exemplarisches regionales Fallbeispiel, das eine umfassende Konfliktgeschichte auf der Alltagsebene enthält, die im überregionalen Kontext verortet wird.« (S. 16)

In 78 unterschiedlich langen Porträts und sechs Themenkapiteln (u.a.: Hauptkonfliktlinien, Kollektivbiographie der oldenburgischen NS-«Täter«, Ordensangehörige, Konflikte um symbolische Handlungen) zeichnen die Autoren die Konfliktgeschichte zwischen katholischen Geistlichen und Nationalsozialisten nach. Durch intensive Quellensuche auch in abgelegenen Archiven konnten sie die Liste der Geistlichen, die mit den Nationalsozialisten in Konflikt geraten waren, gegenüber »Priester unter Hitlers Terror« noch erheblich erweitern (S. 750).

Im Resümee stellt Maria Anna Zumholz fest, dass sich das katholische Milieu in Oldenburg »in der Zeit des Nationalsozialismus als eine uneinnehmbare Festung« erwies (S. 778). Im Unterschied zu anderen Regionen des Bistums Münster seien keine »Erosionstendenzen« sichtbar (S. 775). Ihre Feststellung ist nicht nur durch die Konfliktbiographien begründet, sondern auch durch eine Auswertung der kirchlichen Statistik und deren Verknüpfung mit der Ereignisgeschichte im Offizialatsbezirk Oldenburg (S. 772–779). So lässt sich der Rückgang der Kommunionzahlen im Dekanat Vechta dadurch erklären, dass das Kloster der Dominikaner in Vechta von den Nationalsozialisten geschlossen wurde (S. 773).

Solche Details sind wichtig. Dennoch sei die Frage erlaubt, ob die Energie, die die Herausgeber in diesen Band investiert haben, in einem angemessenen Verhältnis zum Ertrag steht? Schaut man auf die moralische Seite dieser Frage, so ist es natürlich diesen Aufwand wert, denen ein Denkmal